



metaphorische Anschaulichkeit (es denke sich eben jeder seins dazu!) bemühte „Bestandsaufnahme“ schon – sie dient der Fortsetzung des Kategorienkreises. Über die schlampige Bude des Anfangs ist man nämlich immer noch nicht hinaus; dürfte sie bereits als neue Herausforderung pädagogischer Bemühung, als typisch für den Zustand der kritikablen Wegwerfgesellschaft studiert werden, so heischt der Zugriff der letzteren auf das vom eigenen Konsum in die Ecke gedrängte Individuum energisch nach der Frage der Sozialisation!

Der Narziß: Sozialisiert ist sozialisiert...

Nicht nur, weil 3. ein NST ohne S einfach kein Sozialisationstyp mehr wäre, sondern weil leere Dosen den Inhalt des Inhabers knallhart zum Problem machen, steht dieser nun zur kritischen Begutachtung an. Der Lockenkengangs zufolge zeichnet er aus, daß seine äußere Welt in keiner Weise mehr seine ist – der „Narziß“ weiß sozusagen er selbst aufhört und die Realität ist – „ein zerfließendes Ich“ (26); – „ein diffus ins Kosmische etc. Omnipotenz (Perry Rhodan? – nach einem automatischen M abzielendes archaisches (das N immer zugleich das Älteste) I c – „unplastisches, zielloses Verhal – „Aggressivität ist der kraftlos amorpher Frustration“ (von r aber von allem ungeheuer frus. Urteile müssen einem erst einmal einbauen: – hier auf S. 27); usw. usw.

Auf diese Weise formuliert der NST-Theoretiker noch die Tatsache, daß ihm jetzt allmählich jeder Gegenstand zerfließt, als dessen Charakteristik. Vage gibt er der psychologischen Überzeugung Ausdruck, daß die Schwierigkeiten, die jemand mit der Welt oder die Welt mit ihm hat, ihren Ursprung allemal in der verqueren Einstellung des Individuums zu sich haben; allerdings gelingt ihm nur die

er, um die „empirische Beobachtung“ (!) einer „Zunahme narzißtischer Reaktionen, in denen das Verhältnis zur gesellschaftlichen Realität schlechthin aufgekündigt wird“ (31) –

diese Beobachtung wird er selbst bei Selbstmördern kaum machen! – überhaupt erst plausibel machen zu können, zur 435. Analogie greift, obwohl er schon im Logik-Unterricht des 19. Jahrhunderts hätte lernen könne, daß Analogieschlüsse unzulässig sind:

„eine Reaktion ähnlich der des Kleinkindes, das, weil ihm die Interaktion mit der Mutter nicht glücken will, den Daumen in den Mund steckt und auf die Welt pfeift“ (31 - in letzterem scheint uns umgekehrt das Kleinkind sehr ähnlich dem vorzustellen beobachtigten NST; mit dem Daumen im Mund auf eine Welt pfeifen, die es vor lauter Mutter noch gar nicht

nausogt lauter Gleichheitszeichen zwischen die Kettenglieder der „Ordnung“ Assoziationsreihe setzen; aber die Sicherheit, daß der unlustige Zögling bzw. Klient ein Anecht ist, wenn er das nicht mitmacht, was man von ihm will – obwohl das doch bekanntlich genau das ist, was er vom Erzieher will –, ist ja auch nicht zu verachten. Egal wo sie herkommt! Letztendlich kann man den „Narziß“ mit denselben Argumenten auf die kindliche Sozialisationswinter wie auf die intensive Hitzeperioden dazumal zurückführen:

„Die ‚schwache‘ Mutter sucht in dieser Symbiose mit dem Kind (na bitte! grad war's zu wenig Interaktion, jetzt ist' zu viel!) ihre eigene Stabilisierung (ob sie wohl, wie der Säugling den Daumen, stattdessen den Säugling in den Mund steckt?), während der ‚schwache‘ Vater, traditionellerweise Repräsentant des Realitäts-Besetzungs- und Identifikations-mech in Betracht kommt“ (23 – rückt Mama ihnen zu nahe, sind nicht Papa weg, denken sie sich Phantasien aus, die sie später beim sie sich der Welt total unter-

Quelle: Marxistische Studenten-Zeitung (MSZ), Nr. 3, Juni 1980, S. 65-67.

so schon konsequent gedacht – mit einem neuen Begriff (!) des in der heutigen Jugend/Famult/Erziehung/Pädagogik zu ersich mit nichts beschäftigen zu auch Erklärungen zustande, die er und sein Gegenteil abdecken: doch nicht verlangen! Selbstbe-

zialisationsprozeß (Mutter und Säugling verkehren nur noch schriftlich miteinander) erlangt heute die Bedeutung, die vormals der autoritären Triebunterdrückung zukam.“ (23)

Sowas nennt man Vorgänge bis zu ihrer Wurzel verfolgen! Etwas: Bruchrechnung nicht lernen – sich einverleiben wollen – Mund – Omnipotenzphantasien – Frustration bezüglich oraler Befriedigung in früher Kindheit. Der Fortschritt existiert zwar nur in den Köpfen

„Zwar liefern die bisherigen Ergebnisse über den narzißtischen Charakter keine Lösungswege, sie helfen zunächst aber (und mehr hat ja auch keiner verlangt), den Groll darüber zu mildern, daß ‚nichts mehr so läuft wie früher‘ und helfen (in Wiederholungen kennt er sich aus!), nicht ständig an sich selbst zweifeln zu müssen.“ (48)

Ach so! Na, dafür bringt's natürlich auch die blödeste Theorie....

Literaturanzeiger

Erich Fromm: Haben oder Sein

Der fromme Erich oder: Sein muß der Mensch haben

Da Erich Fromm pünktlich zum Redaktionsschluß der letzten MSZ von uns gegangen ist, hätten wir uns eine posthume Schmähung seines Angedenkens vielleicht sparen und stattdessen einmal den wahrhaft christlichen Grundsatz anwenden können: De mortuis nil nisi bene. Wie die Dinge aber liegen, steht der Taschenbuch-Auflage des kindischen Katechismus „HABEN ODER SEIN. DIE SEELISCHEN GRUNDLAGEN EINER NEUEN GESELLSCHAFT“ bald das 200. Tausend ins Haus – und das weckt in uns die Befürchtung, der fromme Erich könnte zumindest die seelische Verfassung der gegenwärtigen Gesellschaft mitten ins Herz getroffen haben. Daß der Inhalt der erwähnten Erbauungsschrift wirklich unter dem Niveau aller Kritik liegt, enthebt uns also nicht der leidigen Pflicht, dieses Werk modischer Spekulation angemessen vorstellig zu machen. Nicht zum ersten und auf absehbare Zeit vermutlich auch nicht zum letzten Mal bestätigt sich dabei das Diktum eines alten Materialisten: „Philosophie und Studium der wirklichen Welt verhalten sich zueinander wie Onanie und Geschlechtsliebe.“

I. Die Stilblümchen der Gesellschaftskritik

FROMM führt uns zunächst in das Mysterium ein, zu dessen Enthüllung er angetreten

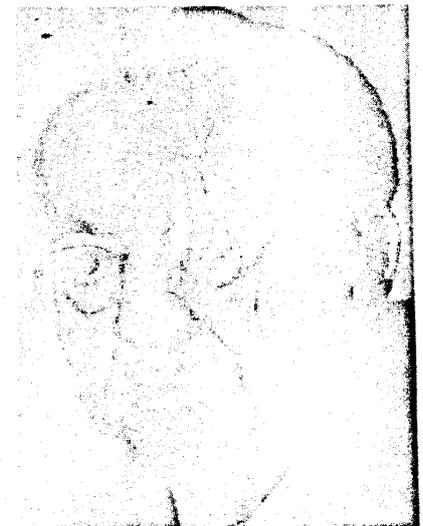
ist: „Wir sind eine Gesellschaft notorisch unglücklicher Menschen: einsam, von Ängsten gequält, deprimiert, destruktiv, abhängig – jene Menschen, die froh sind, wenn es ihnen gelingt, jene Zeit ‚totzuschlagen‘, die sie ständig einzusparen versuchen.“ (17).

Kein Zweifel, wer hier wen totschießt. Es ist FROMM, der den Kapitalismus mittels des Personalpronomens „Wir“ um seine Existenz bringt und in eine Angelegenheit seiner Opfer verwandelt. Folgerichtig erkennt man diese kaum wieder: Statt in den Fabriken einer ziemlich zeitraubenden und wenig einträglichen Beschäftigung nachzugehen, lungern sie den lieben langen Tag vor dem Fernsehschirm herum und sind recht deprimiert, weil sie bis vier Uhr nachmittags nur das Testbild zu Gesicht bekommen. Ist so die soziale Wirklichkeit schon zur Genüge verheimlicht, bietet ihre anschließende Enträtselung gleich ein noch wunderlicheres Bild:

„Wir führen gegenwärtig das größte je unternommene gesellschaftliche Experiment“ – man merkt schon, in welchen Winkel des Erdballs es den guten Erich verschlagen hat – „zur Beantwortung der Frage durch, ob Vergnügen ... eine befriedigende Lösung des menschlichen Existenzproblems sein kann. Zum erstenmal in der Geschichte ist die Befriedigung des Luststrebens nicht bloß das Privileg einer Minorität, sondern mindestens (!) für die Hälfte der Bevölkerung der Industrieländer real (!) möglich. Das Experiment hat die Frage bereits mit nein beantwortet.“ (ebd.)

Das muß auch gar nicht überraschen, denn der Dr. Seltsam mit dem aufdringlichen

Decknamen „Wir“ hat seine Versuchsanordnung im Weltmaßstab schon so geschickt arrangiert, daß er sich sein „Experiment“ gleich hätte sparen können: Falls die Menschheit tatsächlich ein Problem mit ihrer Existenz hat, ist der Einfall, zur Lösung desselben nach Las Vegas zu jetten (wo es noch nicht einmal einen Papst gibt!), ja wirklich abwegig. Gar nicht abwegig ist dagegen



FROMMs gute Idee, das seinem philosophischen Hirn entsprungene Paradox von „Exi-



stenz“ und „Luststreben“ der Realität als ihr Problem anzudichten – prompt kann sie es nicht lösen und darf sich von Erich wieder aus der Patsche ziehen lassen, in die er sie hineinmanövriert hat. Eine „sich am Horizont abzeichnende Katastrophe“ (22) im Rücken, wirft der Herr Philosoph sich in die Brust und bietet bescheiden seine Lösung des grauen Dilemmas an. Zu diesem Behuf wendet er sich den Blümchen zu, wo wir ihn eine Weile beobachten wollen:

„Um den Unterschied zwischen der Existenzweise des Habens und der Existenzweise des Seins zu verdeutlichen, möchte ich als Beispiel zwei Gedichte ähnlichen Inhalts zitieren ... Das eine ist ein Haiku von dem japanischen Dichter Basho (1644 - 1694), das andere stammt von einem englischen Dichter des 19. Jahrhunderts, von Tennyson. Beide beschreiben das gleiche Erlebnis: ihre Reaktion auf eine Blume, die sie auf einem Spaziergang sehen. Tennysons Gedicht lautet:...

Blume in der geborstenen Mauer,
Ich pflücke dich aus den Mauerritzen,
Mitsamt den Wurzeln halte ich dich in der Hand,
Kleine Blume – doch wenn ich verstehen könnte,
Was du mitsamt den Wurzeln und alles in allem bist,
Wüßte ich, was Gott und Mensch ist.“ (28)

Soweit Herr Tennyson mit seiner bereits unübertrefflichen Fragestellung nach dem Sinngehalt kleiner Blumen – was mögen diese Dinge „mitsamt den Wurzeln“ und namentlich „alles in allem“ nur sein? Letztlich eine Art „Gott und Mensch“ – klarer Fall! Aber nun kommt der fernöstliche Herr Basho zu Wort, ebenso knapp wie bestimmt.

„Bashos Haiku lautet so: ...
Wenn ich aufmerksam schaue,
Seh' ich die Nazuna
An der Hecke blühen!“ (ebd.)

Die Pünktchen markieren den japanischen Originaltext. Bashos Haiku lautet wirklich so. Der guckt, und dann sieht er die Nazuna. 18karätige Poesie!

Die beiden Poeten sind allerdings wahre Pflaumen gegen Hobbygärtner FROMM, der ihnen mal vorführt, was sich aus der Blümchenfrage alles machen läßt:

„Der Unterschied fällt ins Auge.“ (Gut gesagt.) „Tennyson reagiert auf die Blume mit dem Wunsch, sie zu haben.“ (Ins Auge fällt das!) „Er pflückt sie mitsamt den Wurzeln“. Sein Interesse an ihr führt dazu, daß er sie tötet, während er mit der intellektuellen Spekulation schließt, daß ihm die Blume eventuell dazu dienen könnte, die Natur Gottes und des Menschen zu begreifen.“ (Also ein Blumenmord aus rein spekulativen Beweggründen – haben wir es schon so weit gebracht? Aber ja!) „Tennyson kann in diesem Gedicht mit dem westlichen Wissenschaftler verglichen werden, der die Wahrheit sucht, indem er das Leben zerstückt.“ (Wie praktisch für unsere frommen Asketen, daß er sich weder mit der Wahrheit noch mit der Realität abgibt: Wenigstens zerstückt er nichts dabei außer der Logik.) „Bashos Reaktion auf die Blume ist vollkommen anders. Er will sie nicht pflücken. Er schaut aufmerksam, um sie zu sehen.“ (Ein origineller Zweck, der sogar für FROMM noch weiterer Interpretation bedarf: „Tennyson muß die Blume besitzen, um den Menschen und die Natur zu verstehen, und dadurch, daß er sie hat, zerstört er die Blume. Basho möchte sehen, er möchte die Blume nicht nur (!) anschauen, er möchte mit ihr eins sein, sich mit ihr vereinen – und sie leben lassen.“ (28 f.)

Soviel zur japanischen Liebeskunst. Jedenfalls sieht man an der Tragikomödie des gemeichelten Blümchens, das man doch auch innig lieben könnte, daß die Gesellschaftskritik des frommen Erich ernst macht mit der absurden Entgegensetzung „Haben oder Sein“. Dieser Mann will wirklich nichts erklären – dann hätte er ja was –, er möchte nur von einer alles umfassenden Harmonie säuseln, sein persönliches Ergriffensein verströmen – und dabei ist er unglücklicherweise dazu gezwungen, immer ein paar Häppchen Erinnerung an irgendwelche Realität einzuflechten und den Leser immerzu einem Wechselbad von feierlicher Atmosphäre und peinlichen Dissonanzen auszusetzen. Gerade dies muß den FROMM allerdings auch so attraktiv gemacht haben:

Wissenschaftsartige Argumente als Gründe des Irrationalismus – das scheint der heutigen Verstand zu schätzen.

II. Der Einfallsreichtum der Gesellschaftskritik

In der Tat spart FROMM bei der Bebilderung des einen Gedankens, „Haben“ und „Sein“ seien keine Hilfsverben, sondern Existenzweisen „der Menschheit“, an nichts. Zwar hat die Menschheit noch nie gesehen, noch war sie je gehabt; aber Erich ist nur dem Inhalt nach fromm und einfältig – der Form nach ist er ein Ami und demzufolge der Ansicht, man müsse die Assoziationsmöglichkeiten von „Haben“ (Besitz, Eigentum, Profit, usw. usw.) und „Sein“ (Wesen, Identität, Harmonie, usw. usw.) nur ordentlich ausschöpfen, dann werde das alles schon einleuchten. Er nimmt daher durch:

1. Etymologie

„Für jene, die glauben, daß ‚haben‘ eine höchst natürliche Kategorie“ (leider ist es überhaupt keine Kategorie) „innerhalb der menschlichen Existenz ist, mag es überraschend sein, wenn sie erfahren, daß es in vielen Sprachen kein Wort für ‚haben‘ gibt. Im Hebräischen muß ich habe! z.B. durch die indirekte Form jesh li' (es ist mir) ausgedrückt werden.“ (34)

Vorausgesetzt, der dilettierende Sprachforscher „habe“ hier nicht das Hilfsverb, sondern den Sachverhalt des Über-etwas-Verfügens bzw. Von-etwas-betroffen-Seins im Auge, beweist er damit nur, daß derselbe Sachverhalt in anderen Sprachen mit anderen Worten ausgedrückt wird. Was folgt denn nun daraus? Doch sicher nicht, „daß sich das Wort ‚haben‘ in Zusammenhang mit der Entstehung des Privateigentums entwickelt“ (ebd.) – es sei denn, man denkt sich unter „Privateigentum“ nichts weiter als eben „Haben“, womit man immerhin eine tautologische Deduktion hätte. Da wir schon bei der Sprache sind, tut es auch

2. der alltägliche Sprachgebrauch

„Leute, die über ihre Gesundheit sprechen, tun es im Gefühl des Besitzens, sie sprechen von ihren Krankheiten, ihren Operationen, ihren Behandlungen, ihrer Diät, ihren Medikamenten. Es ist eindeutig, daß Gesundheit und Krankheit als Besitz empfunden werden.“ (77)

Einen Vorschlag, wie man die Possessivpronomina durch weniger besitzgeile Wörtchen ersetzen könnte, fügt unser Schlaumeier natürlich nicht bei. Er selbst ist vermutlich nicht seinem Herzversagen erlegen, sondern „einem“ oder wie. Übrigens kennt die Sprache nicht nur Verben und Pronomina, sondern auch noch

3. Namen

„Der Name eines Menschen – und wir alle haben Namen ... – ruft die Illusion hervor, daß es sich um ein unsterbliches Wesen handle.“ (83)

Ja so! Und wie ist es denn dann mit den

4. Substantiven ?

Natürlich genauso.

„Selbst Hauptwörter, die Dinge bezeichnen, wie ‚Tisch‘ oder ‚Lampe‘, sind irreführend. Sie zeigen an, daß wir von festen Substanzen sprechen, obwohl Dinge in Wirklichkeit (!!!) Energieprozesse (!!!) sind, die in unserem physischen System bestimmte Empfindungen hervorrufen.... Wir glauben naiverweise, daß Gegenstände wie Tisch und Lampe als solche existieren, und übersehen dabei, daß uns die Gesellschaft lehrt, körperliche Empfindungen in Wahrnehmungen umzuwandeln.“ (84)

Selbst ein Physikbüchlein hat unser gelehrter Schwätzer in seinem Regal stehen, dem er entnommen hat, daß Dinge „in Wirklichkeit“ Energieprozesse sind. Seitdem weiß er, daß es nur unendliche Besitzgier ist, die uns veranlaßt, die flüchtigen Dinge auch gedanklich festzuhalten und „naiverweise“ zu „glauben“, wir säßen an einem Tisch, wo wir doch nur an einem Masse-Energie-Atom-

Flitze-Flatze-Dingums sitzen. Übrigens gilt wiederum Ähnliches für das

5. Recht.

Namentlich das Erbrecht:

„Durch den ‚Letzten Willen‘ lege ich gesetzlich für die kommenden Generationen fest, was mit meinem Eigentum zu geschehen hat und wie es genutzt werden soll. Durch den Mechanismus der Erbschaftsgesetze bin ich – sofern ich Kapitaleigner bin – (das war gerade Ökonom FROMM), unsterblich geworden.“ (85)

Aber weiten wir unseren Horizont ruhig noch etwas aus. Wir gesehen von 6. den Frauen (74), 7. dem malen Charakter (ein alter Hut, 85); 8. der Manipulationstheorie („Wie breche ich den Willen eines Menschen, ohne daß dieser es merkt?“ 81), 9. dem Terrorismus etc.pp. (80ff), läßt sich zum Nachweis der Existenzweise des Habens noch anführen (u.a.)

10. das Automobil.

„Unsere ganze Wirtschaft(?) ist auf die Produktion von Automobilen ausgerichtet, und unser Leben ist weitgehend durch deren(?) Konsum bestimmt. ... Dennoch(!?) ist die Zuneigung zum eigenen Wagen(!) nicht tief und dauerhaft(!), sie ist von kurzer Dauer. Das Auto ist kein konkretes Objekt(?), an dem ich hänge, sondern ein Symbol meines Status, meines Ichs, eine Ausdehnung meiner Macht (!!!). ... verstofflicht sich der mit dem Erwerb(!) verbundene Lustgewinn(!), wenn ich nicht alle sechs, sondern alle zwei Jahre den Wagen wechsle; der Akt(!) des Besitzergreifens ist eine Art Deflation.“ (75f.)

Man entdeckt bei dieser Gelegenheit, daß FROMM von Haus aus Psychologe ist. Seine fulminante Kritik der „Automobilgesellschaft“ bleibt freilich merkwürdig ambivalent. Zunächst hat es den Anschein, er wolle der „Produktion von Automobilen“ – eins rein sammeln; dann entschließt er sich zu einer Art Wenn-und-denn-schon-Denken, erwägt den Gedanken einer förmlichen Trauung mit dem Kfz, beklagt die hohe Scheidungsrate und wendet sich schließlich pikiert von der Vorstellung ab, alle zwei Jahre einen unschuldigen Chevrolet zu entjungfern. Es ist nicht nötig, den hier allen Erstes vorgetragenen Irrsinn noch in den letzten Winkelzug zu verfolgen. Aus Pietätsgründen führen wir nur als letztes Beispiel frommer Vielfalt

11. Marx und der Klassenkampf

an. Wir wollen einfach klarstellen, daß FROMM sich zur Illustration der üblen Folgen des Habens eines Autors bedient, der offenbar ein Zeitgenosse des gleichnamigen Kommunisten, an dessen aber ein FROMM'scher Gesinnungskampfel gewesen sein muß:

„Man kann die affektive Brisanz, die der Kampf zwischen Arbeit und Kapital für Marx hatte, nicht voll verstehen, wenn man sich nicht vor Augen hält, daß es für ihn der Kampf zwischen Lebendigkeit und Totssein, Gegenwart und Vergangenheit, Menschen und Dingen, Sein und Haben war. Für Marx – also diesen unbekannteren Autor – „laute die Frage: Wer soll über wen herrschen? Soll das Leben das Tote oder soll das Tote das Leben beherrschen?“ (96)

Wir ersehen hieraus: Erstens kann man die affektive Brisanz, die der Kampf zwischen Haben und Sein für den seligen Erich hatte, nicht voll verstehen, wenn man sich nicht vor Augen hält, daß FROMM darunter sämtliche denkbaren und undenkbar Konflikte der Weltgeschichte subsumieren wollte. Zweitens lautete die Frage für FROMM: Wem kann ich mein Ideellein denn noch unterjubeln? Den Psychos, den Okos, den Marxos, den hominibus religiosus? Den Frauen, den Humanisten, den Erkenntnistheoretikern? Drittens stellt sich nun aber langsam die Frage: Was wollte uns der Dichter damit sagen?

III. Zweck und Programm der Gesellschaftskritik

Dieser letzte Punkt ist in einer Hinsicht der



langweiligste an dem ganzen Traktätchen, da einem das Resultat der theoretischen Brau-
leistung – man soll halt ein bißchen
mehr Konsumverzicht üben und nicht immer
so neidisch auf die Mitmenschen sein – als
praktischer Standpunkt auch schon vorher
geläufig war. FROMM tut dabei ganz un-
schuldiger, als wenn es ihm um die 132. Illu-
stration der „Existenzweise des Habens“ zu
tun sei:

„Um die Existenzweise des Habens besser ver-
stehen zu können, von der hier die Rede ist“ – im-
merhin schon 87 Seiten lang! – „erscheint eine
weitere Abgrenzung nötig, nämlich gegenüber dem
funktionalen Haben. Um überleben zu können,
ist es erforderlich, daß wir bestimmte Dinge haben,
behalten, pflegen und gebrauchen. Dies gilt für un-
seren Körper, für Nahrung, Wohnung, Kleidung
und für die Werkzeuge, die zur Befriedigung unse-
rer Grundbedürfnisse vonnöten sind. ... Es ist ein
rational(!) gelenkter Impuls, der dem Überleben
dient – im Gegensatz zum charakterbedingten Ha-
ben, mit dem wir uns bisher befaßt haben. ...
Existenzielles (funktionales) Haben gerät nicht
in Konflikt mit dem Sein.“(87)

Also wenigstens überleben ist philosophisch
erlaubt; das sollte nicht unterschlagen wer-
den. Danke schön, Erich! Interessant in die-
sem Zusammenhang die FROMMschen
Kriegserinnerungen. Erstens ist es ja wohl
klar, wie Kriege entstehen – auf dieselbe
Tour wie alles übrige Häßliche auf dieser
Welt:

„Solange die Völker aus Menschen bestehen, de-
ren hauptsächlichste Motivation das Haben und die
Gier ist, werden sie notwendigerweise Krieg führen.
Es ist unvermeidlich, daß sie einem anderen Volk
neiden, was dieses hat, und versuchen, das, was sie
begehren, durch Krieg, ökonomischen Druck und
Drohungen zu bekommen.“(111f.)

Schon die Beliebigkeit des Gegenstands –
die Ableitung des Klassenkampfes, sexueller
Konflikte usw. usf. schaut auch nicht anders
aus: solange es ums Haben geht, will jeder
alles haben, ja ist hab-gierig (statt seins-
lüstern) – macht hier jeden Verweis auf die
leicht andersgeartete Realität überflüssig, in
der nicht Menschen, sondern Staaten Kriege
führen, freilich unter Einsatz ihres Men-
schenmaterials.

Zweitens weiß FROMM den Krieg durchaus
auch positiv zu würdigen – er zwingt sozusam-
gen zum „Sein“:

„Die Annahme, daß die Menschen nicht zu Opfern
bereit seien, ist offenkundig falsch. Als Churchill
zu Beginn des Zweiten Weltkriegs von den Engländer-
n „Blut, Schweiß und Tränen“ forderte, hat er
sie damit nicht abgeschreckt, sondern im Gegenteil
an ihr tiefverwurzeltes Verlangen appelliert, Opfer
zu bringen und der(!) Gemeinschaft etwas zu ge-
ben. ... Es ist jedoch ein trauriger Kommentar zu
unserer Zivilisation, daß Krieg und Leiden eher im-
stande sind, die menschliche Opferbereitschaft zu
mobilisieren, als ein friedliches Leben.“(101)

Die Selbstverständlichkeit, daß man etwas
nur opfert, wenn die Not es gebietet, auf
einen Schlag zur eigentlichen Tugend und
den Nationalismus der Briten, die sich die
Not ihres Staats zur eigenen Herzensange-
legenheit machten, zu einem menschlichen
Grundbedürfnis zu erklären, ist selbst bei
einem intellektuellen Narren noch ein Kunst-
stück eigener Art. Er verlängert es in die Zu-
kunft, indem er sich endlich explizit als
frommer und heiliger Erich zu erkennen
gibt:

„...wir sind, wofür wir uns hingeben, und an was
wir uns hingeben, das motiviert unser Verhalten.“
(131)

Eines hat der fromme FROMM den Kirchen-
vätern und patriotischen Feiertagspredigern
allerdings voraus. Er weiß, daß ohne seine
Sparren die menschliche Natur gar nicht
funktionieren könnte. So wie „der Mensch“
heutzutage eben das „Haben“ braucht, um
sein „Existenzproblem“ wenigstens illusor-
isch anzupacken, so braucht er das „Sein“ =
die Religion aus demselben Grunde um so
mehr:

„Das religiöse Bedürfnis wurzelt in den Existenz-
bedingungen der Spezies Mensch. Der Mensch ist
ebenso eine eigene Spezies wie der Schimpanse, das
Pferd oder die Schwalbe.“(131)

Schwalben haben keine Religion, der Mensch
hingegen – also braucht er auch eine. Dassel-
be noch theoretischer:

„Angesichts dieser Fakten kann die Spezies Mensch
als jener Primat definiert werden, welcher an dem
Punkt der Evolution auftrat“ (mit einem kräftigen
„Grüß Gott!“) „als die instinktive Determinierung
ein Minimum und die Entwicklung des Gehirns ein
Maximum erreicht hatte.“(132)

Und weil Psychobiozialphilosophologe
FROMM selbige Entwicklung nun einmal
nicht begrüßt (endlich braucht man nicht
mehr dauernd nur Bananen fressen), sondern
für das Problem überhaupt hält (nach der
Ausgangsfrage: ja, was mach mer denn
heut?), folgt für ihn glasklar, daß die
Menschheit, kaum den Bäumen entwachsen,

schen und politischen Werbung (179):

7. Nord-Süd-Dialog (80);
8. Garantie eines minimalen Mindesteinkommens
 („Der Mensch soll nicht mehr erhalten, als zum
 Leben nötig ist, aber auch nicht weniger!“)
 (181);
9. Frauenbefreiung (82);
10. Ein Oberster Kontrollrat als wirksames System
 zur Verbreitung von objektiven Informationen
 (185);
11. Trennung der Grundlagenforschung von ihrer
 industriellen und militärischen Anwendung
 (187);
12. Atomare Abrüstung (187).

Damit sie ihn nicht geißelten, sprach aber
der Prophet also:

„Die neue Gesellschaft bedroht niemandes Eigen-
tum... Die hohen Gehälter der Führungskräfte



Krieg zwingt Haben raus und Sein rein: Für die Frau ist dieser Vorgang keineswegs anders; sondern nur
etwas verwickelter.

„einen Rahmen der Orientierung und ein Objekt
der Hingabe (brauchte), um überleben zu kön-
nen.“(132f.)

Denn auch abgesehen von der gerade noch
angepeilten anthropologischen Untermaue-
rung der Religion steht doch zumindest fol-
gende Tautologie felsenfest:

„Ohne ein strukturiertes und kohärentes Bild
der Welt und des Platzes, den wir darin einnehmen,
wäre der Mensch verwirrt und unfähig, zielgerich-
tet und konsequent zu handeln, denn er hätte
keine Orientierungsmöglichkeit und fände keinen
festen Punkt.“(133)

Mit einem Wort:

„Tiere haben keine derartigen Probleme.“(ebd.)
Und derartige Bücher schreiben sie deshalb
auch nicht.

IV. Zwei Anhänge

1. Des frommen Erich Ratschläge an die Politik

Nachdem der fromme Erich Zeugnis abge-
legt hatte von den Verfehlungen der Welt,
trat er vor sie hin und sprach: Siehe, das
wird sein die Zukunft deiner Völker, so sie
dem Götzen Haben abschwören und das
Sein, den Herrn, preisen.

1. Einrichtung einer Expertenkommission zur Un-
terscheidung zwischen gesunden und pathogenen
Bedürfnissen (169f.);
2. Gesetze zur Einschränkung der Aktionsrechte,
notfalls durch Konsumstreik von 20% der Ver-
braucher zu erzwingen (171f.);
3. „participatory democracy“, damit „das Leben
wieder interessant wird“ (174);
4. Maximale Dezentralisierung von allem und je-
dem (176);
5. Ersatz des bürokratischen durch ein humanisti-
sches Management (177);
6. Verbot jeglicher Gehirnwäsche in der ökonomi-

brauchten nicht gekürzt zu werden, aber falls das
System funktioniert, werden sie nicht wünschen,
Symbolfiguren der Vergangenheit zu sein. Schließ-
lich sind die Ideale der neuen Gesellschaft nicht
parteigebunden.“(81)

2. Des frommen Erich stärkstes Seinserlebnis

„Für den schöpferischen Charakter hat das Geben
eine völlig andere Bedeutung. Geben ist für ihn
der höchste Ausdruck von Kraft. ... Ich erlebe
mich als überströmend, lebendig und daher freudig.
... Das elementarste Beispiel finden wir in der
Sphäre der Sexualität. Der Höhepunkt der männ-
lichen Sexualfunktion liegt im Akt des Gebens; der
Mann gibt sich, gibt sein Sexualorgan der Frau. Im
Augenblick des Orgasmus gibt er ihr seinen Samen.
...Für die Frau ist dieser Vorgang keineswegs an-
ders (?), sondern nur (?) etwas verwickelter. Auch
sie gibt sich hin; sie öffnet die Tore zu dem Inner-
sten(!) ihrer Weiblichkeit(!) – im Empfangen gibt
sie.“(Die Kunst des Liebens, 1979, S.42/43)

Neueröffnung in Frankfurt/Main

„MARXISTISCHER BUCH-
LADEN“, Falkstr. 30

– Marx/Engels, Werke (MEW und MEGA)
– Lenin, Ausgewählte Werke
– Sämtliche Publikationen der MG

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 10 – 14 h,
Dienstag und Donnerstag auch 17 – 18.30 h